

hebung des Belagerungsstandes in Osnabrück will er nicht eintreten. Die Kritik Severings an dem Erlass des Regierungspräsidenten von Magdeburg hält Dominicus für berechtigt und sagt entsprechende Unterordnung zu. Die bisherigen Ausführungen über seine Personalpolitik schränkte er am Dienstag insofern noch weiter ein, als er die Posten hauptsächlich den Regierungsassessoren vorbehalten will. In der Frage des oberösterreichischen Grenzschutzes, dem im allgemeinen und das können wir beruhigt bestätigen, dank ausgesprochen werden muß, will der Minister die von Severing getennzeichneten Befehle im Auge behalten.

Aus dem Reiche.

Ist der Reichstag überaltert?

Durch die rechtsprechende Presse ging vor kurzem die Behauptung, dem Reichstag fehle die nötige Initiativkraft, weil in ihm ja viele alte Leute seien, die eben alles gern beim Alten ließen. Wie recht es mit dieser Behauptung? Nach dem Reichstagshandbuch sind von dem am 6. Juni 1920 Gewählten in folgenden Jahren geboren: 1843: 1, 1846: 2, 1848: 3, 1849: 1, 1850: 4, 1851: 3, 1852: 2, 1853: 5, 1854: 4, 1855: 9, 1856: 6, 1857: 7, 1858: 4, 1859: 7, 1860: 8, 1861: 5, 1862: 4, 1863: 21, 1864: 9, 1865: 18, 1866: 20, 1867: 17, 1868: 16, 1869: 17, 1870: 16, 1871: 12, 1872: 20, 1873: 14, 1874: 22, 1875: 24, 1876: 20, 1877: 20, 1878: 21, 1879: 15, 1880: 16, 1881: 18, 1882: 13, 1883: 5, 1885: 7, 1886: 4, 1887: 15, 1888: 5, 1889: 1, 1890: 3, 1891: 3, 1892: 1. — Mehr als 70 Jahre alt sind also nur 11, 60—70: 55, 50—60: 143, 40—50: 184, 30—40: 74, unter 30 Jahre: 4 Abgeordnete. Da alle 161 Abgeordnete zusammen ein Alter von 23.474 Jahren haben, so ergibt sich ein Durchschnittsalter von 50,9 Jahren. Man wird sich an dieser Zahl nicht leicht einigen können, ob dieser Durchschnitt zu hoch oder zu niedrig an Jahren ist.

Der Fall Bonifid.

In der Wochenschrift „Das demokratische Deutschland“, die vom Grafen Bernhoff und zwei anderen deutsch-demokratischen Partei-Politikern herausgegeben wird, lesen wir:

Selbst, wie sich geheimräuliche Begriffe wandeln! Bezüglich auch nur mit einem kritischen Wort die geheiligten Bräute und Rührer des kaiserlichen Deutschland zu bezeichnen wagte, galt als Aufrechter und Empörer. In keinem Honorar-Stammstift hätte er mehr Aufnahme gefunden und jeder beamtete Geheimrat wäre ihm in weitem Bogen aus dem Wege gegangen, selbst wenn sie Dugbrüder zuvor gewesen wären. Das Mittel an der Staatsanwaltschaft war freilich. Man soll nicht hoffen. Das Deutsche Reich konnte nur so mächtig emporschieben, weil jeder Beamte keine Pflicht nach bestem Gewissen tat. Sein Eid war ihm heilig. Daß seine Anschauungen vom Wohl des Staates nicht immer ganz richtig waren, steht auf einem anderen Blatt. Die Revolution scheint aber bei einzelnen auch ihre bisherige Auffassung von Pflicht und Eid etwas erschüttert zu haben. Der Fall Bonifid, der kürzlich vor dem Reichsbildungsgericht in Potsdam mit einer Verurteilung endete, war ziemlich lehrreich. Herr Bonifid war mit dem früheren preussischen Ministerpräsidenten Braun aneinandergeraten. Die Begleitumstände, wie der Streit selbst, sind von minderer Belang. Interessant war nur die Verteidigung des Beklagten. Er habe einst dem Kaiser seinen Eid geleistet und das halte er. Und er spreche im Namen derer, die genau so denken. Man mag zur Monarchie stehen wie man will, Tatsache bleibt, daß der Kaiser Offiziere und Beamte von ihrem Eid entbunden hat. Tatsache auch, daß wir seit dem 9. November 1918 eine Republik sind. Wir haben es mit dem Ministerpräsidenten Bonifid nicht übel, daß er diese Staatsform verwirft. Die Republik aber hatte ihn vor die Wahl gestellt, auf die neue Verfassung einen Eid zu leisten, oder sich pensionieren zu lassen. Der alte Eid war gelöst, der zweite freiwillig geschworen. Wenn Herr Bonifid es sein Gewissen verbot, die Republik anzuerkennen, so hatte er zu verhandeln. Bist er, so hatte er ihr die Treue zu halten. Herr Bonifid ist keine Ausnahmeerscheinung. Wir haben viele Geheimräte in unseren Kammern, die genau so denken. Und sogar Saboteure verüben. Viele Herren, die früher einen Kanzleibürokraten diplomatisch bekräftigt hätten, der sozialdemokratisch angehaucht war, verlangen jetzt, daß man ihre Anfechtung und ihre Verletzung selbstverständlicher Pflicht hinnehme. Wenn Deutschland normalisiert kommen will, gibt es nur eins: Die Bonifids mit eisernem Besen aus den Kammern kehren, wo sie nichts zu suchen haben.

Der neue Reichspressesek.

Dr. A. Müller (früher Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“, dann Leitender der „Deutschen Ill.-Zeitg.“ vor ihrer Einstellung, Verfasser guter politischer Schriften über Italien und für die Unterzeichnung von Versailles, Red.), ist zum Ministerialdirektor und Leiter der vereinigten Presseabteilung der Reichsregierung ernannt worden. Der bisherige Leiter der Presseabteilung, Ministerialdirektor a. D. Heilbrunn, wurde dem Reichsminister des Inneren für besondere Leistungen ausgezeichnet.

Hungerland.

Von Georg Berner.

Jeden Tag in der Woche passierte etwas. Aber es ließ sich nicht beweisen, daß jemand die Schuld an den Vorkommnissen trage.

Da hörten die Steiger von selbst mit dem Krachen der Wagen und den Befragungen auf. Aber die schlechte Forderung bestärkte den Lohn der Arbeiter. Richter sah nach der Verhinderung nach der Menge der geforderten Wagen. Am folgenden Sonntag wurden Löhne ausgezahlt, die bei einzelnen Arbeitern noch nicht zwei Mark für die Schicht erreichten.

Seit konnte ein Arbeiter, der seine für die letzte Forderung der Steiger in Weiskalen hatte, goldene Grade halten. Hunderte waren es, die bei der einen Bergwerksgesellschaft lüdnigen und bitteren Herzens ihre heimatischen Dörfer verließen. Die zwölfpündigen Schichten aber hatten aufgehört.

VI.

Wilhelm wollte nach Weiskalen. Steiger Angler hatte ihm gedroht, er werde es ihm antun, die Dörfer aufzugeben, damit sie weniger fördern. „Gute Freunde“ hatten es dem Steiger erzählt, daß es der junge Böhm gewesen sei, der diesen Plan ausgeheckt. Wilhelm sagte daher zu Paula: „Sobald ich gemacht werde, daß mich der Steiger drückt, gehe ich weg. Die Dörfer hat mir verprochen, nachzukommen.“

Die Mutter war ganz entsetzt begossen: „Du hast dich jetzt noch immer nicht zu offen gezeigt“, hielt sie. „Du hast keine Ursache, deine Heimat zu verlassen. Du bist nur von anderen ausgebeutet. Du weißt doch nicht, was du in der Fremde findest. In Weiskalen ist die Arbeit zu gering, in die Dörfer zu gehen, die den Vater verstoßen hat. Die sind Schuld daran“, erklärte sie.

„Ich ruhig“, sagte der Sohn. „Du sagst ja selbst, daß wenn Du weilst nicht mehr für den Hungerhunger arbeitest. Wenn in Weiskalen Arbeiter beschäftigt werden, gehst Du und die anderen wieder.“

„Das ist nicht wahr“, rief die Mutter. „Du hast dich nicht mehr für den Hungerhunger Arbeit gemacht.“

Erwerbslosentravalle in Dresden.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Auch in Dresden fand gestern eine von Berlin aus propagierte Erwerbslosendemonstration statt. Nach einem Umzug entlang innerhalb der Banneise um das Landtagsgebäude Aufmärsche. Der unabhängige Landtagsabgeordnete Meißner wurde dabei, als er vermittelnd eingreifen wollte, schwer mißhandelt. Jugendliche Provokateure, die zum Teil gar nicht erwerbslos waren, beteiligten sich an der Demonstration, deren Teilnehmerzahl nur gering war. Sonst sind besondere Zwischenfälle nicht vorgekommen.

Die Kali-Industrie

befindet sich in einer äußerst kritischen Notlage. Sowohl der In- wie Auslandsverbrauch sind stark zurückgegangen, so daß die Lage in der Kaliindustrie fast katastrophal zu werden droht. Im letzten Friedensjahr 1913 wurden 11 Millionen Doppelzentner Kali abgesetzt. Die gesteigerte Kaliförderung, die während des Krieges aus Mangel an Phosphorsäure und Stickstoff notwendig war, konnte der Rückgang der Industrie nicht aufhalten. Noch heute ist der Friedensabjaß nicht erreicht, trotzdem die Preise nach der Reduktion der Kaliförderung die Selbstkosten nicht decken und das Reich durch eine Ermäßigung der Frachtkosten für eine weitere Senkung der Preise gezwungen hat. Da auch der Auslandsverbrauch zurückgegangen ist, konnten im Jahre 1920 nur 9,2 Millionen Doppelzentner Kali abgesetzt werden. Selbst wenn man die Erzeugung der eßsüßlichen Konkurrenz mit der Weltverbrauch an Kali unter 11 Millionen Doppelzentner, wovon Deutschland also 9,2 Millionen liefert und zwar durch 204 Kaliförderung. Tatsächlich genügt zur Förderung dieser benötigten Menge ein Fünftel der in Deutschland vorhandenen Kaliförderung. Es ist begreiflich, daß die Unterhaltung von unproduktiven arbeitenden Schächten die Kalipreiskongression verteuern beeinflussen. Selbst die Schächte, die von Kalikonzernen unter Betrieb gestellt wurden, verursachen noch durch die notwendige Ueberwachung erhebliche Kosten.

Bei der geographischen Lage der jetzt noch im Betrieb befindlichen Kalibergwerke ist Süddeutschland durch die erhöhten Frachtkosten sehr in Nachteil geraten, so daß aus volkswirtschaftlichen Gründen trotz der äußerst ungünstigen Gesamtlage in Baden in der Nähe der eßsüßlichen Konkurrenz mit der Abteuerung neuer Schächte gerechnet werden muß. Das sind Zustände, die wirklich nach einer von gemeinwirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgehenden Regelung drängen. Diese gemeinwirtschaftliche Regelung kann nur vom Reich übernommen werden. Der im volkswirtschaftlichen Ausblick des Reichstages vorliegende Antrag, der vom Reich für die durch die Stilllegung einzelner Schächte geschädigten Besitzer Entschädigungen verlangt, bietet die beste Gelegenheit, den Einfluß des Reiches auf die Kalivirtschaft zu sichern. Zweifellos ist die Kalivirtschaft reif zur Verstaatlichung.

Beseitigung der Tabakbewirtschaftung.

Durch eine demnächst im „Reichsgesetzblatt“ erscheinende Bekanntmachung über die Aufhebung der Bewirtschaftung von Roh-tabak werden, wie den „P. P.“ mitgeteilt wird, die unwirtschaftlichen Bestimmungen beim Tabak vom 1. Juli 1921 ab aufgehoben. Damit wird die in der Roh-tabakverordnung vom 10. Oktober 1916 (R.G.B. S. 1145) angeordnete Beschlagnahme des inländischen und ausländischen Tabak beseitigt. Es fällt damit auch die zurzeit noch bestehende Kontingenterung der Tabakindustrie fort. Da gleichzeitig auch die Beschränkung in der Einfuhr von Roh-tabak vom 1. Juli 1921 ab in Wegfall kommen, ist künftig die Tabakindustrie durch behördliche Maßnahmen im Einkauf und in der Verarbeitung nicht mehr beschränkt. Durch Aufhebung der Tabakbewirtschaftung werden jedoch die im Tabaksteuergesetz enthaltenen Bestimmungen nicht berührt.

Das Kapitalfluchtgesetz.

Der von der Regierung dem Reichstag angelegte Gesetzesentwurf, der die Verlängerung des Kapitalfluchtgesetzes zum Gegenstand hat, führt sich auf folgende Gründe:

Gerade die kurze Befristung des Kapitalfluchtgesetzes hat insofern schon eine Wirkung beizubringen, als viele Steuerpflichtige im Vertrauen auf die im § 18 des Gesetzes ausgesprochene baldige Aufhebung Vermögenswerte verheimlicht haben, um sie später in das Ausland zu schaffen. Erfahrungsgemäß haben viele Besitzer inländischer Wertpapiere auf die Abhebung der Zinsen vorläufig verzichtet, um der durch die Verordnung vom 24. Oktober 1919 bewirkten steuerlichen Kontrolle zu entgehen. Dazu kommt, daß insbesondere die Befristung vor einer weiteren Verschlechterung der deutschen Bilanz und vor Zwangsmaßnahmen der Entente gegen deutsche Kapitalisten die Keimung zur Kapitalflucht verstärkt hat. Sollte man daher nicht jetzt das Kapitalfluchtgesetz, an dessen Fortschritt die Banken und das Publikum sich inzwischen gewöhnt haben, außer Kraft setzen, so würde dies im Ergebnis einer weitgehenden Amnestie für Steuerhinterziehungen gleichkommen, die auf dem Verschweigen beweglicher Vermögenswerte beruhen.

Es ist ersichtlich, daß die Kapitalflucht der Vermögen eilig am Werke sind, die Verlängerung des Kapitalfluchtgesetzes zu verhindern.

Wie wird es mit der Angestellten- und Arbeiterversicherung?

Der Arbeitsminister Dr. Brauns teilte im Ausschuss für soziale Angelegenheiten am Mittwoch eine lange Liste sozialpolitischer Vorlagen mit, die die Regierung fertiggestellt hat, aber wenigstens vorbereitet. Er verlangt dringend, daß der Reichstag noch vor der Sommerpause die Entwürfe über die Arbeiter- und Angestelltenversicherung sowie über die Beiträge und Leistungen in der Angestellten- und Invalidenversicherung erlaube. Die Sozialdemokraten erkannten das an, stellten aber fest, daß auch diese Entwürfe wieder dem Reichstag erst kurz vor der Sommerpause zugegangen sind, oder noch zugehen werden. Sie erklärten weiter, daß es geradezu unmöglich sei, die Entwürfe der Arbeiter- und Angestelltenversicherung jetzt ohne erhebliche Änderungen zu verabschieden, dazu seien denn doch die geplanten Veränderungen viel zu wichtig. Außer dem erschwere das Arbeitsministerium die Arbeit des Reichstages dadurch, daß es seine Vorlagen ungenügend vorbereite und begründe. Abg. Aufhäuser von der U.S.P., Erkens von den Demokraten, schloßen sich der sozialdemokratischen Kritik an. Die anderen bürgerlichen Parteien, fanden alles gut und schön, was das Arbeitsministerium leistet und nicht leidet. Der Minister versicherte nachdrücklich, daß das Ministerium alles tue, was irgend möglich sei. Das Ergebnis der Verhandlungen ist, daß der Ausschuss sich mit aller, nur irgend möglichen Beschleunigung daran machen wird, die wichtigsten Vorlagen noch vor der Sommerpause fertigzustellen. Was wirklich fertig werden kann, wird sich ja zeigen.

Ausland.

Parteiubiläum in Dänemark.

Genosse Stauning schreibt dem „Sozialdemokratischen Presseblatt“:

In diesem Jahre feiern Presse und Organisation der dänischen Sozialdemokratischen Partei ihr 60jähriges Jubiläum. Am 21. Juli 1871 veröffentlichte die dänische Sozialdemokratie die erste Nummer eines sozialdemokratischen Wochenblattes, das bald darauf zu einer Tageszeitung wurde, die seitdem unter dem Namen „Sozialdemokraten“ ununterbrochen in Kopenhagen erschienen ist. In demselben Jahre wurde eine Abteilung der damals bestehenden „Internationalen Arbeiter-Assoziation“ sowie unter derselben nordische Nachaktionen (Gewerkschaften) gegründet. Da kurz darauf die dänische Abteilung von „Internationalen“ durch ein polizeiliches Verbot aufgelöst wurde, stifteten wir als Fortsetzung den sozialdemokratischen Bund, der sich zur politischen Landesorganisation der Sozialdemokratischen Partei entwickelte, während die jüdischen Sektionen sich in natürlicher Weise zu selbständigen Gewerkschaften herausbildeten, die später durch Verbände zentralisiert wurden.

Dänemark zählt 3 Millionen Einwohner. 1,4 Millionen Frauen und Männer besitzen politisches Wahlrecht. In den letzten Wahlen beteiligten sich 77 v. H., das heißt, 1.211.695 Wähler; auf die Sozialdemokraten fielen über 32 v. H. von den abgegebenen Stimmen oder nahezu 400.000.

Die politische Organisation der Sozialdemokratischen Partei besteht jetzt aus 1008 Abteilungen mit etwa 130.000 Mitgliedern. Es finden sich 3113 Gewerkschaften mit 262.263 Mitgliedern, und die Gewerkschaften haben nach wie vor Ansehlichkeit an die Sozialdemokratische Partei.

Die sozialdemokratische Presse besteht aus 15 selbständigen Blättern mit 42 Tochterorganen. Die gesamte Tagesausgabe beträgt 175.000 Exemplare und fast die gesamte Auflage erscheint im selben Abonnement.

Im Anschluß an die Partei oder als direkt aus derselben hervorgegangen, bestehen eine Reihe von korporativen Unternehmungen: Bäckereien, Brauereien, Schlächtereien, Einjuhr von Handel mit Feuerung, Baumunternehmungen, Buchhandel, Verlag, Druckerei und Bank. Von Konsumvereinen der Arbeiterklassen finden sich in den Städten 27 mit 55.000 Mitgliedern, und außerdem gibt es derartige Vereine in allen Landbezirken, zu deren Mitgliedern die Sozialdemokraten zählen.

Die Sozialdemokratie bildet die Mehrheit in der Stadtverordneten-Versammlung der Hauptstadt (33 von 55) und außerdem die Mehrheit in 49 Gemeinden außerhalb Kopenhagens.

Das 60jährige Jubiläum wird durch die Herausgabe einer großen historischen Festschrift sowie durch große Feiern in allen Landbezirken begangen. Das Hauptfest, an dem die vom Auslande angemeldeten Vertreter teilnehmen werden, wird in Kopenhagen gefeiert und durch eine Prozession eingeleitet, an der sicherlich 100.000 Kopenhagener Arbeiter sich beteiligen werden.

Die Arbeiterbewegung in Australien.

„Die Gewerkschaft“, das Organ der österreichischen Gewerkschaftskommission, bringt folgende interessante Mitteilungen über die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegungen in Australien:

In Australien ist die Arbeiterbewegung in den letzten Jahren rapide gewachsen. Sei einer Gesamtbevölkerung von fünf Millionen hat Australien 1.017.147 männliche und 240.807 weibliche Arbeiter über 20 Jahre. Von den männlichen Arbeitern sind 50% Prozent und von den weiblichen 26% Prozent organisiert. Gleichwohl machte sich in den letzten Jahren innerhalb der Gewerkschaften eine Konzentrationsbewegung in der Richtung auf den Industriearbeiter bemerkbar. Es gab 1912 noch 408 verschiedene Gewerkschaften; heute zählen diese noch 393.

„Das habe ich aber nicht so gemeint“, antwortete die Mutter gekränkt.

„Dann wunder dich aber nicht, wenn bei mir solche Gedanken kommen“, erwiderte er. Eine Weile blieb es still.

Dann begann sie zu jammern: „Jetzt, da ich alt werde und bald nichts mehr verdienen kann, nun weißt du, wie ich verfallen. Das verdient man an den Kindern.“

Diese Klagen kannte Wilhelm schon, aber für gewöhnlich gab er nichts drauf. Jetzt jedoch, was er sah ernsthaft mit dem Plan beschäftigt, die Heimat zu verlassen, empfand er die Worte als bitterste Bismarke.

„Sohn lange trug er sich mit dem Plan, die Mutter nicht mehr zur Grube gehen zu lassen. Aber der Verdienst war noch zu klein und immer und immer wieder kam etwas dazwischen. Karl mit dem er darüber gesprochen, hatte ihm erklärt: „Ich kann mich für nichts verpflichten. Ich komme wieder heim zum Militär und nach der Militärzeit gehe ich zur Bergarbeit.“ Während dieser Zeit habe ich auch nicht das geringste übrig. Später kann ich vielleicht noch etwas tun.“

Wilhelm empfand einen bitteren Geschmack im Munde, als er diese Worte hörte. Der andere hielt es für etwas ganz Selbstverständliches, daß der Vater die Mutter unterstützen sollte. Er hielt es nicht einmal für notwendig zu fragen, ob Wilhelm nicht auch andere Pläne habe. Und der Vater war doch Müllers Liebling.

In Wilhelms Braut kritisierte sie die Gedanken. „Weißt du hier, aber geht du fort? Diese Frauen bewegen ihn. Für das Herbeibringen sprach die Liebe zur Mutter und zur Heimat. Die Mutter zu verlassen, nachdem sie sich jahrelang, ohne sich eine Minute Ruhe zu gönnen, auf das Bitterste geküßt, erlösen ihm als ein großes Unrecht. Sollte sie auch manchmal Unrecht haben, möchte sie sich Karl ihm gegenüber verantworten, sie war trotz alledem eine Mutter, die es keine Reue und Reue und taufendfach verdiente, daß sie von den Kindern unterstützt wurde. Und er war einmal der Liebling. Er hatte stets gemeinheitsmäßig mit ihr gesprochen, daß der Hausstand nicht in Not geriet. Dieses Gefühl war ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Er schämte sich, wenn er daran dachte, von der Mutter wegzugehen.“

„Aber auch die Heimat hielt ihn mit tausend Fesseln. Was gab es schöneres, als an einem Sommerabend durch den Wald zu gehen und von den Schattenscheitern des von der aufgehenden Sonne überstrahlten Waldes umgeben zu werden. Wie war es schön, auf der Höhe der Erde zu stehen und die Nacht hinein zu sehen und dann beim Hinsehen

Schein des Mondes, die Liebe am Arm, durch die Wälder heimwärts gezogen wurde. Es wurde ihm weh ums Herz, wenn er daran dachte, daß er das alles verlassen müsse.“

Bittere Mut erfüllte ihn aber gegen den Steiger, in dem er den verkörpert Urheber des ganzen Übels der Heimat sah. Und dachte er an das Elend, den schlechten Verdienst, die ungedehte Behandlung, dachte er an die Sorgen, die jeder Anzug, den er sich schaffen, jedes Paar Schuhe, das er haben mußte, mit sich brachte; dachte er daran, wie er mit seinem Verdienst noch lange nicht daran denken konnte, zu heiraten, dann, ja dann zog es ihn mit aller Gewalt dort hin, wo schon tausende seiner Brüder hin waren, wo sie auch schwer arbeiten mußten, wo sie aber fast zu essen hatten.

Mit Paula sprach er darüber, ihren Vater fragte er: „Was soll ich tun? Wie handle ich mich?“ Und Paula sagte: „Weißt du hier und unterstütze die Mutter. Es kann nur wenige Jahre dauern, dann haben sich die Verhältnisse geändert. Dann sind die Gewerkschaften selbstständig, dann findet sich Rat. Jetzt muß Du bleiben. Die Paula aber sagte: „Mit dem Heiraten hat es noch Zeit.“

Wilhelm aber dachte: „Wenn es bloß gut geht.“ Steiger Angler machte seine Drohung, Wilhelm zu schubriegeln, nicht wahr. So sehr sein sonstiges Verhalten von der Mutter gebilligt wurde, dieses Mal wurde ihm jedoch gesagt, er solle mit der Strickerin aufhören. In den 8 Jahren, die er die Abteilung führte, hatte er gegen 400 Mann weggeführt, von denen 95 Prozent nach Weiskalen verzogen waren. Am letzten Sonntag waren es wieder 30 Mann, ein Fünftel seiner sämtlichen Leute, die ihre Arbeit kündigten. Das war den Besitzern des Werks zu viel. Das hehrächtigt die den Ertrag der Grube. Deshalb sagten sie: „Aufhören.“

Im allgemeinen sahen es die Besitzer ganz gern, wenn in jedem Revier im Jahre 20 Mann weggingen. Diese ließen sich mit Leichtigkeit durch die aus der Landwirtschaft und den Fabriken zumutenden Arbeiter ersetzen, die nicht nur billiger, als die schon länger Beschäftigten arbeiteten, sondern die es auch erleichterten, die Löhne für sämtliche Leute nach unten zu regulieren. Aber diese letzten Kündigungen gingen weit über die gewollte Grenze hinaus. Jetzt waren Leute dabei, die sich nicht ersetzen ließen. Darum verlangten die Bauern, daß noch andere Leute aufgezogen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Diese Tendenz der Vereinigung hatte den Erfolg, daß für den 6. Juni d. J. eine all-australische Arbeiterkonferenz geplant ist, an der Vertreter aller Gewerkschaften und der beiden sozialistischen Parteien teilnehmen sollen. Auf dieser Konferenz wird ein Programm beraten werden, dessen wesentliche Punkte die Revision gewerkschaftlicher Organisationsmethoden und die Forderung nach Sozialisierung und dem Ausbau der Sozialgesetzgebung sind und von dem man hofft, daß es alle Sozialisten und Gewerkschaften einigen werde. Die im Anschluß an diese Konferenz stattfindende Tagung der sozialistischen Arbeiterpartei soll unter Berücksichtigung der auf der Konferenz getroffenen Entscheidungen das Parteiprogramm einer Revision unterziehen.

Das industrielle Schiedsgericht für Neusüdwales hat sich am 1. Juni für die 44-Stunden-Woche für Handarbeiter entschieden. Infolge einem Bericht der Handelskammer, der kürzere Arbeitszeit im Baugewerbe und in der Schwerindustrie für angebracht hielt, genehmigte die Regierung die in diesen Industrien schon seit langem geplante 44-Stunden-Woche. Es wird erzwungen, diese verkürzte Arbeitswoche in fünf Arbeitstagen zu leisten. Die Steinmetzen verlangen in Anbetracht der durch den Steinstaub verursachten Krankheitsgefahr die 40-tägige Arbeitswoche.

Die sozialistische Regierung von Neusüdwales plant ein Landenteignungsgesetz, um durch Aufteilung des Großbesitzes Kleinbesitzungen zu schaffen und die Agrarproduktion dadurch zu heben. Vor kurzem bereits wurden — sehr zum Bedauern der Großgrundbesitzer — 20 000 Farmer neu angeheiratet.

Während die Arbeiterregierungen der zum australischen Staatenbund gehörenden Staaten Queensland und Neusüdwales konsequent eine sozialistisch gerichtete Politik verfolgen, steht die australische Gesamtregierung durchaus unter dem Einfluß des britischen Kolonialimperialismus. Diese Tatsache wird besonders deutlich gemacht durch ihre gescheiterten Maßnahmen. So hob die Regierung jetzt — also erst zwei Jahre nach Arztag-Verordnung — das Gesetz über den Belagerungszustand (War Precautions Act), ein dem amerikanischen Spionagegesetz und dem englischen „Defence of Realm Act“ ähnliches Gesetz, zwar auf, jedoch nicht, ohne an seine Stelle sofort ein anderes zu ersetzen, das dem aufgehobenen an Unterdrückungsmaßnahmen in nichts nachsteht. Das neue Gesetz präsentiert sich durchaus als ein gegen die Arbeiter ist gerichtetes Ausnahmengesetz. So verbietet es beispielsweise jede Kritik des gegenwärtigen (kapitalistischen) Wirtschaftssystems und jegliche Propaganda, die sich gegen dies System richtet.

Die bereits begonnenen Sozialisierungsmaßnahmen der queensländischen Arbeiterregierung werden ständig erweitert. Zu den bereits verstaatlichten Industrien ist neuerdings eine weitere getreten: die Fabrikation von Fruchtkonserven und Marmeladen. Eine in der Nähe von Brisbane neu errichtete Konservenfabrik produziert jetzt bereits täglich 2000 Büchsen Pfirsichkonserven und kann — abgesehen der Preis für diese nicht erhöht werden ist, sondern ganz im Gegenteil in Kürze herabgesetzt werden wird — den Obstzüchtern das Doppelte des Preises zahlen, den sie erzielen, als die Fabriken sich noch im Privatbesitz befanden.

Weiterer Ausbau dieses Industriezweiges ist in Aussicht genommen und Maschinenankäufe wurden zu diesem Zweck bereits in den Vereinigten Staaten Amerikas vorgenommen.

Die von der Regierung des Staates Queensland konsequent betriebene Sozialpolitik ist sowohl den queensländischen Kapitalisten als auch denen des britischen Mutterlandes ein Dorn im Auge. Als die Arbeiterregierung von Queensland zu sozialen Zwecken eine Anleihe von 45 Millionen Dollar aufnehmen wollte, verweigerten ihr sowohl die australischen als auch die britischen Bankkonzerne die Kredite. Nach der Rückkehr von seiner vergeblichen Englandreise, die er gemacht hatte, um diese Anleihe unterzubringen, löste der Premierminister Theodore sofort das Parlament von Queensland auf. Nach den Neuwahlen brachte er in der Kammer ein Gesetz durch, auf Grund dessen die nötigen Gelder durch eine Kapitalabgabe aufgebracht werden, die alle jährlichen Einkommen über 5000 Dollar einschließt.

Breslau (Land)-Neumarkt.

Deutsch-Lissa. Aus der Partei. Am Sonnabend, den 18. Juni 1921 fand in Deutsch-Lissa eine, von der Sozialdemokratischen Partei einberufene, öffentliche Volksversammlung statt, in der Genosse Müde das Referat hielt. Ein Kommunistenredner, namens Scholz, hatte die bekannnten kommunistischen Unwahrheiten gegen die Sozialdemokratie verzapft, ohne bei der Versammlung Anhang zu finden. Im Schlußwort widerlegte Genosse Müde die Behauptungen des Kommunistenredners, der nicht einmal wußte, wann das sozialdemokratische Parteiprogramm geschaffen wurde, von dem er aber behauptet, die Sozialdemokratie habe es verraten. Die Kommunisten dürfen erleben haben, daß die Lissaer Arbeiterschaft sich von den Kommunistenrednern nicht mehr einfangen läßt.

Parteigenossen und -Genossinnen werbt ständig für die Volkswacht!

Aus der Provinz Schlesien.

Das ist der Dant.

Als in den Tagen schwerer Not und Bedrängnis die schwer bedrohten Gemeinden des Kreises Kreuzburg und Kolonberg die Einwohner, — in erster Linie die jüngere Generation zu den Waffen riefen, um den Einfall der polnischen Banden in den Kreisen Kreuzburg zu verhindern, da schien sich ein Teil der hiesigen Unternehmer (der vernünftigeren) verpflichtet, ihren Arbeitern, welche sich freiwillig in den Dienst der Heimat stellten, den Lohn weiter zu zahlen und sie bei längerem Fernbleiben nicht zu entlassen.

Da es nun aber scheint, als ob der Kreis Kreuzburg nun durch Aufbietung der „Freiwilligenverbände“ sicher sei, bringt es die Leitung der hiesigen Genossenschaftsmühle fertig, seinem Heizer, welcher seit Beginn des Polenunruhs Führer der Einwohnerwehr seines Wohnortes ist, nicht nur seinen Lohn — nicht zu zahlen, sondern ihn sogar auf Grund dessen zu entlassen!

Nicht einmal durch Vorstellungen des Arbeitervertreters bei der Geschäftsleitung war es möglich, diese von ihrem Vorhaben abzuhalten. Ob die Leitung nun gerade im Sinne der an diesem Unternehmen beteiligten Aktionäre gehandelt hat, oder gar in deren Auftrag, ist zur Stunde nicht bekannt. Jedenfalls dürfte es höchst interessant sein, dies zu erfahren.

Gnadenfrei. Vergiftet. Das Opfer einer verhängnisvollen Verwechslung wurde in Gnadenfrei der Stellenbesitzer Galle. Er war an einer Fleischvergiftung erkrankt und hatte vom Arzt eine Medizin verordnet erhalten. Bei der Zubereitung unterließ er in der Apotheke ein Zerkeln und es wurde der Medizin ein stark wirkendes Gift beigegeben. Nach Einnahme einer kleinen Dosis der Medizin verfiel Galle in wütendes Löben und verstarb nach kurzer Zeit. Die Staatsanwaltschaft hatte die Beschlagnahme der Leiche verfügt und nach der Sezierung ergab sich Feststellung der Vergiftung. Die Untersuchung wird weiter geführt.

Eingefandt.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Zuschriften aus unserem Leserkreis, für die wir nur die prägnanteste Verantwortung übernehmen. Die Redaktion.

Wenig erfreuliche Zustände

herrschen auf dem hiesigen Fernsprechtamt insofern, als die räumlichen Verhältnisse in keiner Weise den sanitären Ansprüchen, auch nicht den bescheidensten, genügen. Hunderte von Beamtinnen sind in einem Saal untergebracht, in dem so gut wie jede Ventilation fehlt. Schon bei normaler Außentemperatur herrscht durchweg im Fernsprechtamt Breslau eine Luft, die als gesundheitschädlich bezeichnet werden muß. Zur Hölle wird aber der stundenlange Aufenthalt in diesem Raum, wenn draußen die Temperatur anormale Grenzen erreicht und Tag für Tag die Sonne auf dem Glasdach des Saales brüht. Die „oberen Organe“ haben natürlich ihre fühlbarsten Berührungspunkte ohne praktische Wirkung. Jedenfalls ist man über die Untersuchungen noch nicht hinausgekommen. Kein Privatbetrieb dürfte sich einen derartigen Gesundheitsmord leisten, wie er Jahr für Jahr im Fernsprechtamt betrieben wird. Wo bleiben hier die zuständigen Aufsichtsbehörden? Es wäre an der Zeit, daß endlich einmal von zuständiger Seite Wandel geschaffen wird. Das liegt sowohl im Interesse der Beamtinnen als der Teilnehmer, denn wer andauernd ein hoher Prozentsatz der Teilnehmer — wohl hauptsächlich infolge der unethischen Luftverhältnisse im Fernsprechtamt — infolge Krankheit beurlaubt werden muß, so trägt letztere Teilnehmer den Schaden. Also im allgemeinen Interesse: Sofortige Abhilfe dieses unwürdigen Zustandes! W. S.

Die Valuta.

Es wurden bezahlt für 100 deutsche Reichsmark:

	21./6.	20./6.	21./6.	20./6.
Amerikan. Dollar	1,44	1,45	Schweiz. Franken	8,33
Englische Schilling	7,62	7,63	Österr. Kronen	741,84
Fransö. Franken	17,64	17,56	Polnische Mark.	—
Holländ. Gulden	4,31	4,33	Höndsch. Kronen	104,42
				104,71

Wasserstand

vom 22. Juni 1921.

Ratibor	1,01	Reiße (Unter-Regel)	1,32
Krapitz	2,05	Breslau (Ober-Regel)	4,95
Colet	—	(Unter-Regel)	1,64
Brieg (Mastentram)	1,92	Trebesch	1,06
Rattwitz	1,30	Pöpelwitz	—0,22
Reiße (Ober-Regel)	3,80		

Wasserswärme: 13,0°.



besorgt schnell, sicher und schmerzlos Hühneraugen Hornhaut, Schwielen u. Warzen. In Apotheken u. Drogenen erhältlich. Drogerie Reimann, Neumarkt 18.

Sonnenbrand Myrrholin-Seife. Hühneraugen, Sommerprossen usw. behandelt man am vorteilhaftesten mit der in solchen Fällen stets glänzend bewährten Myrrholin-Seife.

Sommer-Ausverkauf

von Donnerstag, den 23. Juni bis Sonnabend, den 2. Juli

Gewaltige Preisherabsetzungen in allen Abteilungen, wovon einige Beispiele:

Damen-Wäsche

Taghemden	St. Mk. 29,50, 23,75	19 ⁷⁵	
Beinkleider	St. Mk. 29,75	23 ⁷⁵	
Nachthemden	St. Mk. 63,75	49 ⁵⁰	
Untertalben	St. Mk. 20,65, 17,85	15 ⁴⁵	
Gesamt mit Punktstickerei und Hobelstufen			
Taghemd	48 ⁵⁰	Beinkleid	45 ⁵⁰
Damen-Schluphosen	in allen Farben Mk.	17 ³⁵	

Herren-Wäsche

Farbige Oberhemden	ohne Rücklicht auf den bisherigen Preis St. Mk. 83,50, 69,00	54 ⁵⁰
Weißes Oberhemden	ohne Stalpen Mk. u. Schulpen 92,50	84 ⁵⁰
Taghemden	St. Mk. 53,50	39 ⁷⁵
Nachthemden	bunt besetzt, mit Kragen und halbfrei St. Mk. 67,50	49 ⁵⁰
Weiche Herrenkragen	Stück Mk.	3 ⁵⁵
Herren-Socken	Paar Mk. 6,85	5 ⁵⁵

Bett-Wäsche

1 Deckbett	und 2 Kopfkissen mit dopp. Koopföschern Mk. 148,75	142 ⁵⁰
1 Deckbett	u. 2 Kopfkissen mit 1 glatt. u. 1 garn. Kissen Mk. 228,50	197 ⁵⁰
Mit 10, 20 bis 50% Rabatt		
Gardinen, Stores, Vorhangstoffe, Bettdecken, Steppdecken, Schlafdecken, Daunendecken.		
Besonders preiswerte Angebote in: Tisch- und Teegedecken, Tischtüchern und Servietten.		

Kinder-Wäsche

Mit 10 bis 25% Rabatt	
Erstlingswäsche, Knaben- u. Mädchenwäsche	
Haus- und Kinderschürzen	
Morgenkleider und Jacken	
Porcs gewebte Springhöschen	
Größe 35 cm	Mk. 8 ⁷⁵
50% Rabatt auf sämtliche wollene Sportjacken.	

Teils unter Kostenpreis!

Sämtliche vorhandenen Restbestände in weiß und farbigen

Damen-Blusen

aus Percal, Batist und Voile

Serie I Mk. 34⁵⁰ Serie II Mk. 45⁵⁰ Serie III Mk. 69⁵⁰

Damen-Strümpfe

schwarz u. farbig, Mk. 9,75, 7,75

Graue Küchenhandtücher

Größe 48/100 Mk. 4⁴⁵

Weißes Gerstenkornhandtuch Mk. 9⁵⁰

Weißes Dreilhandtuch Größe 48/100 Mk. 13⁵⁰

Lama-Staubtuch Stück Mk. 3⁵⁵

Pollertuch Stück Mk. 2⁶⁵

Wäschetuch

80 cm Meter Mk. 11,50

Linon mit Leinwandglanz 80 cm Meter Mk. 12⁵⁰

Beituchdowlas 130 cm Meter Mk. 22⁵⁰

Reste

in Waffs, Damast, Linon und Hemdentuche, 83 u. 130 cm breit, für Leib- und Bettwäsche geeignet.

Während der Ausverkaufstage gewähren wir auf alle im Preise nicht besonders herabgesetzten Waren 10% Rabatt.

Verkauf nur gegen Barzahlung!

Umtausch findet nicht statt!

Stein & Koculowsky

Breslau, Ring 25

Bis 50% Preisermäßigung!

Mein diesjähriger Saison-Ausverkauf

Vom 23. Juni

!! Unübertrefflich !!

bis 6. Juli

Bis 50% Preisermäßigung!

Einige Beispiele:

Damenkleider , flotte, in hellen und dunklen Musselinen ... Mk. 74⁵⁰	Kostüme , pr. Stoffe, in schwarz, blau und farbig ... Mk. 98⁰⁰	Paletots von Mk. 65⁰⁰ an	Wash- u. Stoffröcke in schwarz, blau u. farb. gestreift ... von Mk. 29⁰⁰ an
Volle-Blusen weiß und farbig, von Mk. 22⁵⁰ an	Zephyr-Sportblusen in schön. Streif. u. Farben Mk. 39⁰⁰	Kinderkleider in allen Größen, enorm billig	
Gardinen Meter von Mk. 7⁵⁰ an	Remdentuch prima Qual. Meter von Mk. 7⁵⁰ an	Bettbezug mit 2 Kissen z. Knöpfen Mk. 98⁵⁰	Handtücher Meter von Mk. 7⁵⁰ an

Albert Wagner, Friedrich-Wilhelmstraße 26/28 (gegenüber Postamt 6). Gegründet 1895.

Stadt-Theater.
Schauspielhaus.
Operettenbühne. Tel. Ring 254.
Sonn- und täglich 7 1/2 Uhr.
Sonn- und täglich 7 1/2 Uhr.
Sonn- und täglich 7 1/2 Uhr.
Sonn- und täglich 7 1/2 Uhr.

Liebig-Theater
Täglich 7 1/2 Uhr: Das große Erfolgserfolg!
"Der Schatz" mit Paul Westermeyer.
Breslauer Volkstag
1921.
Mittwoch, 22. Juni:
Schüler-Massenschere
Schlesische Spinnstube
Kabarett Marga Neusch
Hans-Sachs-Spiele
Hundeschreier
Fußball-Pokal-Spiele
Abendessen.

Zeltgarten
Heute Mittwoch:
Ein äußerst spannender
Konkurrenz-
Wettkampf
um die Prämie von
2000 Mark zwischen
Herrn Weißhals und
Herrn Alfred Groß,
preisgekrönter
Erpeditions- und
Schwergewichtbeher.
Dazu Das
glänzende Programm.

Dominikaner.
Herrliches Garten-Varieté.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Die vorzüglichsten
Lokale, Barwerkzeuge
im Das Amt im Gebirg
bei Gedert! Bei
Erhalten, Quartier, Hotel u. d. d.

ZEPHER-KINO
Dienst- u. Donnerstags
Kinos - Programm!

Notschrei
an die
Menschheit.
Der Schrecken a. d. Welt
3 Akte. - Dram.
Harry Liedtke
Felix Regl
in
„Kreuziget Sie!“
nach dem Motive:
Wie eine Frau
Erdbeben, Erdstöße,
Erdstöße wird.
4 Akte.

Schauburg
Victoria-Theater
Neue Taschenstraße
2 Minuten vom Hauptbahnhof!
In beiden Theatern - 2 Vorstellungen - Dauer-Programm
Friedrich-Wilhelmstraße 35

Von Mochbern nach der Schweidnitzer Straße
ist das Milieu in dem großen Film
Landstraße
Großstadt
6 Akte
Nur in der Schauburg: Varietéschau: Nur im DK!
Zum zweiten Mal verlängert:
Irene Fiedler singt neues Repertoire
"Kinooperette"
Van Hall, Xylophon-Virtuosin.

Die „schwarze Kammer“
46 Akte, oder
"Der große Coup vor den Geschworenen"
Anderem: Der neueste
Stuart Webbs - Detektiv-
Großfilm:
Der unübertreffliche Kammerspieler
Szeny zahlt 500 Mark Belohnung, wenn
er aus den vom Publikum mitgebrachten
und angelegten Fesseln sich nicht befreien kann.
715

Konzerthaus Friedberg
Heute sowie jeden Mittwoch:
Vornehmer Tanz
Anfang 6 Uhr.

Wie das Mädchen aus der Ackerstraße seine Heimat fand
Die von der Halbwelt leben

Erstaufführung ab Freitag!!!
Carl Brühner's Festfale
„Zur frohen Stunde“ Gabiistr. 22
Sonn- Mittw. 1921
Tanzkränzchen
Anfang 5 Uhr. Carl Brühner.

Der Weg zum eigenen Heim
von HERST HERZEL, Gewerbetreibender
Breslau: S. 1. Auflage, Preis 2 Mk. und
20% = 230 Mk. - Der Bestenzeit über
zur Förderung der Heimstättenfrage.
Buchhandlung Volkswacht - Breslau III.

Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung
Ausstellung I. Schönerhandwerk
Stellungs- und Werkzeuge
Sondergruppen:
Kleines Plakat - Das schönste
Buch - Gewerbliche Facharbeiten
Kunstgewerbliche Scherz
Täglich geöffnet
bis 30. Juni, von 10-6 Uhr
Eintrittspreis Mark 2.-

Dampfer-Tribünenplätze zur Korsosfahrt
am Sonntag, den 24. Juni, nachmittags 2 Uhr,
mit Dampf, von fünf Kabinenbesitzern
Bei einer Beteiligung von je 200 Mark, bei
einer Beteiligung von je 400 Mark,
wenn ein Teil der Kabinenbesitzer für die ersten
Kinder Preislos zur Beteiligung gestellt wird.
Gewinnen an der Promenade u. am Dampfer
(Dampferfahrten) 2 Uhr nachmittags.
Die Fahrt endet in Hühnerstapfen.
Mittwoch: Bei der Firma Barock,
bei herrlichen Kabinenbesitzern Preislos mit bei
Kathol. Friedhofstraße 22.

Erdal
Spare
am rechten Fleck
Erdal ist sparsam, weil
es entspricht ist, deshalb
spare durch
Erdal

Konzerthaus ZOO
Telefon: Ring 1092
Telefon: Ring 1092
Heute abends 7 Uhr
zu Gunsten der Breslauer Volkstage 1921:
KONZERT
des Gesangvereins Breslauer Lehrer.
Leitung: Alfred Aumann. 150 Mitwirkende.
Chöre von Hegar, Marschner, Abt, Slicher, Koschat, Veit,
J. Schwarz, Schmitz u. a. 2848
Freitag, den 24. Juni 1921, abends 8 Uhr
Solisten-Konzert
Mitwirkende: Frau Margret Ochs-Pfahl, Fri. Else Knepel.
Begleitung der Gesänge: Herr Rud. Mosler.

Im Kleinverkauf von **Mittwoch bis Sonnabend**
ff. Tafel-Margarine Pfund 6.30
Flußbutter- u. Margarine-Niederlage
Klosterstraße 20, Hof rechts. 2853

Preussische Lotterie
Glänzende Gewinnaussichten.
Im günstigsten Falle 2 Hauptgewinne zu
1 1/2 Millionen Mark
In allen 5 Klassen 275 000 Gewinne von zusammen:
172 Millionen 116 666 Mark
(gegen letzte Lotterie 100 Millionen 800 Tausend Mark)

Haupttreffer:		Lospreis:	
2 x 750 000 Mk.	6 x 57 000 Mk.	für jede Klasse: die Klassen:	
16 x 50 000 "	16 x 50 000 "	1/6 = 10,- bis 50,- Mk.	
2 x 250 000 "	26 x 20 000 "	1/6 = 20,- bis 100,- "	
4 x 100 000 "	32 x 10 000 "	1/2 = 40,- bis 200,- "	
4 x 50 000 "	10 x 20 000 "	1/2 = 80,- bis 400,- "	
6 x 200 000 "	60 x 10 000 "	Nachwärts 60 Pf. mehr. Bei Entnahme von Kauflosen um 2 bis 5. Klasse sind die gezogenen Klassen nachzuziehen.	
2 x 175 000 "	218 x 10 000 "		
2 x 150 000 "	1038 x 5 000 "		
2 x 125 000 "	6084 x 3 000 "		
8 x 100 000 "	19210 x 1 000 "		
	usw.		

Ziehung der 1. Klasse 12. und 13. Juli 1921.
Bedeutende Erhöhung der kleinsten Gewinne. Die Gewinne schon in 4 Vorklassen von zusammen über
20 Millionen Mark
Wir empfehlen schon jetzt Losentnahme, ebenso Bezahlung für alle 5 Klassen (für Auswärtige Zahlung auf Postscheck) gegen amtl. Gewahrsamschein. Spart Zeit, Geld und schützt vor Verlust.
Staatliche Lotterie-Einnahmer in Breslau:
Böhme, Gartenstraße 35
Bühner, Taschenstraße 9
Danz, N. Schweidn. Str. 13
Fischer, Reuschstraße 68
Hübner, Schühbrücke 13
Hübner, Museumplatz 10
v. Kämpf, Gneisenauplatz 3
Lauter, Schwidn. Straße 52
Lauter, Ring 8
v. Neumann, Kreuzberger Str. 25
Lauter, Frankfurter Str. 21
Majuska, N. Taschenstr. 24
v. Poczarski, Ohlauufer 24
Pohl, Karlstraße 29
v. Rapard, Taubentzenstr. 40
Rosenbaum, Friedr.-Wilhelmstr. 7
Schuch, Albrechtstraße 15
Schuch, N. Schweidn. Str. 3
Schuch, Ring, Topfkrum 6
v. Wahlen, Klosterstraße 4
Zietzschmann, Taubentzenstraße 1
Zietzschmann, Gartenstraße 104.

Unterhaltung

Die Opfer.

Erzählung von Erna Müll.

(Nachdruck verboten.)

Wenn er ihm einen Schlag verleiht — einen Schlag . . . Nein, nein. Wohin verirren sich seine Gedanken? Er, ein Mann in seinen Jahren, in seiner Stellung, er ließ sich nicht hinreißen.

Spätlich kletterte eine Stimme in ihm: Du Narr du! Du Narr du, es hat dich schon hingeführt . . . Der Sommer verflucht, der Herbst ging dahin. Der Friede, den man nach sechs Wochen erwartet hatte, er kam nicht. Aber wie Blütschlage fielen die ersten Tobeschüssen ins Dorf — da der Vater, dort der Sohn, der Bräutigam. Ein Klagen begann, ein Weinen . . .

Und dann später gewöhnten sich die Menschen auch an die Trauernachtstunden; der Tod wurde ein wohlbestimmter Gast. Im Spätherbst dieses Jahres erhob sich ein Groll und Bröhen in den Bergen, die den Horizont umrahmten. Die Menschen hoben die Köpfe. War das ein spätes Gewitter? Aber bald rollte und donnerte es stärker, in regelmäßigen Abständen. Da ging ein Schauern durchs Dorf — das waren ja Kanonen. Drüben, das mußte man, lagen die Russen. Sollte man flüchten? Die Leute berieten hin und her. Sollte man flüchten? Haus und Hof im Stich lassen? Wohin gehen? Was tun? Ach, wenn doch der Frieden käme!

Marie lauschte hinaus, wenn in den frühen Morgenstunden der Donner einkehrte, urch die Luft schwebte, daß die kleinen Schellen ihrer Schlei nmer erbeben. Wenn ihr Karl dort mit kämpfte, wenn ihn ein Unglück ereilte . . . Sie dachte nur an seine Not, an seinen Schmerz.

Viele Tage währte das Dröhnen, dann trat Ruhe ein. Wie mit dem Kanonendonner das Grauen über das Dorf heraufgezogen war, so froh es mit der Stille wieder in die Berge zurück, und ein Aufatmen der Befreiung entrang sich der Brust der gequälten Menschen.

Spielbälle waren sie alle in der Hand der Mächtigen. Eines Tages, als Marie am allerwenigsten darin dachte, kam ein Brief, den sie an Karl geschickt hatte, mit dem Vermerk zurück: Vermißt.

Sie harrete das Papier an, las immer wieder, das Wort klang vor ihren Augen. Die Mutter war herbeigeeilt. Sie war immer still, wenn der Briefträger kam, und nun las sie: Vermißt. Vermißt, vermißt! Das Wort drehte sich in den Köpfen der Frauen. Das war nicht möglich? Da stand es ja schwarz auf weiß.

Die Mutter sagte sich zuerst: „Kommt, Marie, Marietocher, wir wollen zum Herrn Pfarrer und zum Herrn Lehrer gehen. Die wer'n uns Rat geben.“ Marie erhob sich, aber als sie einen Schritt gehen wollte, vermochte sie es nicht. Ihre Knie waren wie Steinblöcke so schwer. Sie wollte, Kälte überzog ihren Leib, hilflos sank sie auf den Stuhl zurück.

„Ach nur, Mutter. Geh allein, ich kann nicht“, kam es müde von ihren Lippen.

Der Allen krampte sich das Herz zusammen, sie verließ die Stube. Draußen im Hausflur meinte sie bitterlich. Dann eilte sie von dannen.

Als Marie abends ins Bett lag und Dunkelheit sie umgab, sammelten sich ihre Gedanken, und der Tag zog an ihr vorbei.

Ja, der Pfarrer hatte der Mutter geraten, sich in Geduld zu fassen; vermißt wäre nicht tot. Gott wird helfen, seine Heiligen werden uns beistehen!

Vermißt nicht tot . . . Ach, die Qualen! Das Mädchen ächzte vor sich hin.

Der Lehrer war noch am Abend da gewesen. Was hatte er hoch gesagt? „Bei zur Mutter Gottes! Geduld, es wird bald ein Lebenszeichen kommen.“

Was die Menschen da sprachen . . . Sie wollte nichts mehr hören und sehen.

Aber in der Stille der Nacht, die in ihren Ohren summte, aus dem Dunkel, in dem vor ihren heißen, trockenen Augen goldene Funken und rote Ringe tanzten, da erhob sich klar und greifbar das Bild des geliebten Mannes.

„Karl, Karl!“, rief sie. Und leise: „Wo bist du, mein Liebster? Wo, wo? Lebst du, oder, oder . . .?“

Sie setzte sich auf, etwas Verrücktes sah sie empor. Ein zeretzter Leib, Arme, Beine, ein blasser Kopf — Blut, Blut — alles sprang und schwamm vor ihren Augen . . . Weisend entrang sich Entsetzen ihrer Kehle, sie sank in die Kissen zurück.

Nein, ach nein, es war alles nur Trug! Die Dörze im Dorf erzählten immer so schreckliche Dinge, mit Lust am Grauen.

„Karl, mein Herz, wo bist du?“ hauchte sie in die Nacht. Und ein Gefühl, so weich, so hingebend, wie es sie in den Tagen des Glückes nie ergriffen hatte, durchdrang ihr ganzes Sein. Was sie früher nur unklar empfunden, wenn er sie geküßte, sie an sich gezogen hatte, dieses Hintertreiben zu ihm und dann wieder diese Angst — das wurde ihr jetzt bewußt.

Brennende Sehnsucht packte sie. „Karl, ach, wenn du doch hier wärest, hier bei mir — bei mir. Wenn ich doch einmal beta gewesen wäre — dein Weib . . .“

Und in dieser Stunde der Erkenntnis fielen die Schleier vor ihr — und sie verstand den Mann. Ihr Karl! Wie hatte er sie geliebt, welche Selbstüberwindung hatte er geübt!

Wenn er nie mehr wiederkäme! Wie mehr! Es war nicht auszubedenken. Nichts sollte von ihm bleiben, als die Erinnerung . . . Nichts! Es wühlte und bohrte in ihrem Hirn.

Und dann — und dann: „Wenn ich doch ein Kind hätte, sein Kind, ein Kind!“

Sie umklammerte zusehend die Kissen, drückte den Kopf in das kühle Leinen und weinte lautlos.

Die kurzen Wintertage schlichen grau dahin. Die Nächte brachten Marie keine Ruhe, keine Erfrischung. Schmerz und Sehnsucht nagten an ihr. Aus dem mürrischen Mädchen war ein ernstes Weib geworden.

Der Lehrer betrachtete sie still. „Marie“, sagte er, „das geht mit dir so nicht weiter. Du mußt raus! Sonst wirst du krank.“

Seine Hand glitt über ihren Arm. „Ja, wo soll ich denn hin? Ich hab mir schon gedacht, ich laß jeden Tag nach der Stadt und fern dort nach Schneidern und Kochen, bessere Küche. Da kann ich dann als Stütze in Stellung gehen.“

„Weggehen brauchst du nicht, Mariechen.“ rief Frau Glombika. „Nee, nee. Vernen kannte ja was. Und dann wird der Karl dich wiederkommen.“

„Glaubst du, Mutter? Er ist doch vermißt, schon lange, lange — und keine Nachricht.“

„In diesem Kriege kommt so viel vor, daß man die Hoffnung nicht aufgeben darf“, meinte der Lehrer.

„Ja, ja, das ist wahr!“ warf die Mutter ein. „Morgen laß ich dich in die Stadt, da wer'n mir alles sehen.“

„Ich komme gern mit“, sagte Weidenau. „Ach, Ihr seid ein Engel, Van Weidenau!“

„Ach, na, Frau Glombika. Aber — da laßt mir ein: Marie muß auch häßliche Kleider haben, wenn sie immer nach der Stadt kommt. Denkt ihr nicht auch?“

Frau Glombika wiegte den Kopf: „hm, hm, freilich, freilich, Aber das kostet viel Geld und jeß bei den Zeiten . . . Das soll meine Sorge sein. Ich werde Mariechen ein-Kleiden. Von einem alten Freund, wie ich, könnt ihr das annehmen.“

„Nein, nein, Herr Lehrer! Das geht nicht. Es ist zu viel!“

„Aber Mariechen!“ Seine blauen Augen bohrten sich eindringlich und bittend in die ihren. Es lag in dem Blick ein Zittern und — ein Befehl.

Ein Gedanke leitete in Marie auf. War das noch der Freund, der Lehrer? Oder, oder . . . Ach, sie war krank, überreizt — sie sah Gespenster.

Tags darauf führten die drei nach dem nächsten Städtchen. Weidenau führte die Frauen in ein Gasthaus, dessen Wirt ihm gut bekannt war und der Marie gern die Erlaubnis gab, bei ihm die Küche zu erlernen.

Bei Max Beuthner, „Wohlwarenhaus“, wurde Marie häßlich eingekleidet. Der Kaufmann, klein und rundlich, mit klinken, schwarzen Augen, ließ wie ein Wiesel hin und her und bediente eigenhändig die Kundenschaft. Frau Beuthner führte die Frauen in ein kleines Gemach mit hohen Spiegeln und probierte Marie die Kleider an. Das Mädchen kannte, als es sich betrachtete. Das dunkelblaue, feste Kleid hob die Formen des Körpers hervor. Schön und ebenmäßig prangte der junge Leib.



Hymnus an das Leben.

Von Carl Henckell.

Du, brausend aus ewig schwangerer Nacht und ewig zeugendem Lichte, aus feuchtem Brodem und Blut entfacht, verwegenes der Gedächte: geträumt von Gott, dem ursprünglichen Geist, dem Grund des Abgrunds entquollen, du, das da schäumt und zittert und freit — wie rollen

geheimnisvoll die Rhythmen des Ais durch deine dämonischen Fluten, im Wirbel der Wollust, im Schrei des Metalls, in gewitterflammenenden Kluten! Im aderschwelenden Gletscherfang der unbeflegelten Seelen, im schattendämmernden Untergang — in Höhlen

der schwelenden Wut und des heimlichen Leids, im Feuer der stolzen Empörung in blühender Rosen berückendem Reiz, in seliger Sehnsucht Empörung, in lachender Naune weltlicherem Laut, in Genien, der Urkraft ergeben, was da atmet und schwingt, was da leuchtet und leut: Du Leben!



Die Männer kamen herbei. Herr Beuthner ließ Schreie des Entsetzens aus: „Aho, sag ich nicht! Einfach pompos! Aho, ich bin einfach weg!“

Marie und Frau Glombika standen verlegen daneben. Weidenau nickte: „Ja, sehr gut steht es aus, Marie, wirklich.“

Eine leichte Röte zog über seine Stirn. Dann wandte er sich ab und beschloß alles.

Als Marie in ihrer Kammer die neuen Kleider ausbreitete und prüfend betrachtete, mußte sie an den Mann denken, der ihr das alles geschenkt hatte, der half, wo er konnte, ihr, der Mutter, den Brüdern.

Hatte Weidenau nicht auch nach Karl geforscht? Verdankte Josef es nicht ihm, daß er bis jetzt dahier bleiben konnte, nicht Soldat geworden war, wie die andern Jungen seines Alters?

Warum dankbarstei durchstutete ihr Herz und dann — sie mußte nicht wie — ein Gefühl des Mitleids. Des Mitleids . . . Warum?

Noch spätere sie seinen bittenden Blick; er hatte sich in ihr festgeklammert, er verfolgte sie.

Tag für Tag fuhr Marie nach der Stadt. Die neue Beschäftigung machte sie fleißiger und arbeitsfreudiger.

Aber die Sehnsucht lastete auf ihr. Wenn sie abends allein vom Bahnhof heimkehrte, dachte sie daran, wie sie damals im Frieden — o, wie lange war es schon her — ihren Karl jeden Abend abgeholt hatte, wie sie ansetzbar zugestreckt waren, getrieben von ihrer Liebe. Und jetzt alles fern, fern — ausgelöscht.

Es kamen jene Anekdote, jene Lauen, lustigen Räpke, da die ganze Natur aufgelöst ist in Scherz und Spott, in Heiterkeit, in Lust und Freude — alle Kinder der Natur — im Banne der allmächtigen Herrlichkeit.

Und in diesen Nächten überfielen Einsamkeit und Sehnsucht mit zwiesacher Gewalt das junge Weib und schlugen ihm brennende Wunden.

„Karl, Karl! Wo bist du so weit? Lebst du? Kommt er wieder?“

Doch keine Antwort kam, keine.

An einem Juniabend, als Marie zu gewohnter Stunde eintrat, fand der Lehrer vor dem kleinen, roten Bahnhofsgedäude des Dorfes. Gröhnend trat er auf Marie zu.

„Guten Abend, Herr Lehrer. Wo kommen Sie denn jetzt her?“

„Ach, Mariechen, ich hatte hier an Bahnhofe etwas zu erledigen. Da trifft es sich gerade gut, daß ich dich finde. Der Weg ins Dorf ist weit. Wenn wir zusammengehen und uns unterhalten, wird er kürzer werden.“

So gingen sie gemeinsam ihres Weges. Sie erzählte ihre kleinen Erlebnisse, er hörte aufmerksam zu und stellte keine Fragen.

Sie sah ihn von der Seite an, wie er so ruhig neben ihr her-schritt. Er hatte den Hut abgenommen. Durch das volle graue Haar wehte der Abendwind, das Rot der untergehenden Sonne spielte in seinem weißen Bart und übertrabte die Stirn, so daß sein Antlitz in einem Schimmer von Jugend erglänzte.

Marie blinnte fort. Sie leuchtete auf.

„Karl, Karl! Wo bist du? Wann kommst du? sag es durch ihren Sinn.“

„Nicht leugnen, Mariechen. Warum immer traurig sein?“ (Vorsetzung folgt.)

Die krepierete Ente.

Eine wahre Geschichte.

Die Frau Rittergutsbesitzer Gudrun Krieger auf Deutsch-Breslau saß in ihrem Arbeitszimmer vor dem Wirtschaftsbuch. Ihr scharfer Blick spähte den Hof entlang, und die Wanduhr tickte zerärgert, als sie am Tor des Pferdestalles zwei junge Kügde gewahrte, die sich im Genuß der Mittagspause mit einem Knecht herumneckten. „Verdammtes faules Pad“, murrte sie und wandte sich ab. Aber da fiel ihr Auge auf die hübsche runde Gunme in der Faldo-Kubrit des Buches und nun lächelte sie befriedigt.

„Die Geflügelzucht rentiert sich immerhin“, stellte sie fest, und wenn ich alle Speyer berechne, arbeite ich da mit 60 Prozent Reingewinn. Die Eier werden gottlob wieder teurer und das Geflügel steigt auch sacht und still wieder im Preis. Für eine fette Ente zahlen sie in der Stadt glatt ihre 35 Eimachen. Na, also! Wenn jetzt kein Rückschlag mehr kommt, was mit Gottes Hilfe nicht zu erwarten ist, bring ich's im nächsten Monat sicher auf 80 Prozent. Dann lohnt sich wieder einigermaßen wie in der großen Kriegszeit und vor der verfluchten Revolution. 80 Prozent — na, nichtschon schon 90 — ja, der alte Preußenzeit lebt immer noch!“

Während sie aber fuhr sie aus ihrem angenehmen Träumen auf, bog sich ans Fenster herüber. Was wollte denn die Geflügel-mamsell da draußen mit ihrem Lärmen? Da mußte doch was Besonderes passiert sein, wenn das sonst so ruhige Mädel aus dem Gleichgewicht kam!

Schon kam die hereingestürzt, ohne anzuklopfen sogar: „Gnädige Frau, unsere beste Ente, die mit dem hellgrauen Schwanz-feder, wissen Sie, die will krepieren“, meldete sie atemlos.

Frau Gudrun klappte mit höflichem Knack das Rechnungsbuch zu.

„Können ihr nicht aufpassen, ihr dummen Dinger?“ rief sie jorrig. „Wozu habe ich denn noch eine Hilfe dazu genommen, wenn ihr nun Beide zusammen nicht mal das bißel Geflügel in Ordnung halten könnt? Und natürlich gerade die beste!“ Ihre Stimme überschlug sich.

„Gnädige Frau“, erwiderte das Mädchen eingeschüchtern, „ich kann aber wirklich nichts dafür, wenn die Biecher sich überessen. Gnädige Frau wissen doch selbst, daß gerade die Entenzucht nie genug frie — haben kann, und nachher sind sie dann auf einmal weg!“

„Das ist doch nun einmal oft so, und da wissen Sie doch —“

„Ach, weh nur, daß ihr mir dauernd Schaden macht. Wenn sowas noch ein einziges Mal passiert, das sag ich euch, dann steck ich die ganze Frucht wieder auf, verstanden? Dann könnt ihr gehen, wohin ihr wollt, ohne Kündigung, trotz dem ganzen Verordnungsdruck, dann gibt's eben keine Beschäftigung mehr, und damit basta. Somas! Nichts, garnichts hat man mehr von all dem Abtrudern. Jetzt geht Sie mal gleich schleunigst runter und schlachten mir das Biest; und acht andre schlachten Sie dazu — aber gefälligst nicht auch so gute, nehmen Sie welche von den mittleren! Ich werd' dann mit dem Dreißerzug in die Stadt fahren und sie loschlagen. Aber nun dalli!“

„Gnädige Frau“, wagte das Mädchen als Einwand, „we aber die Ente doch schon —“

Ihre Herrin zeigte nur gebieterisch, mit drohendem Gesicht, auf die Tür; und sie ging.

Frau Gudrun's gute Laune war fort. Teuer kamen jetzt unvorhergesehene Zwischenfälle! Und niemals konnte man mit dem kalkulierten Gewinn sicher rechnen. Scheußlich! Der liebe Herrgott konnte wachhaftig auch seinen Kirchengesand besser beschützen, na!

Das Mittagmahl schmeckte ihr nicht, obwohl ihr verdünnter Gemahl heut so ziemlich zufrieden war, weder das zarte Schweinefleisch noch die Erbse mit Schlagahne. Es war doch wirklich kein Vergnügen, mit der entseigneten Lohse im heißen Abteil nach der Großstadt zu fahren. Hoch weilt die Kamsell dem Viehzug zweiel Futter gab für Frau Gudrun's teures Geld. . .

Die Straßen dampften vor Hitze. Frau Krieger konnte kaum atmen, die Junge Weibte ihr am Gaumen, die Kehle schien ihr ganz ausgehörrt. Sie ging in die nächste Konditorei und nahm rasch drei Portionen Eisbiscuolade. „Breiße nehmen sie hier“, dachte sie empört, als sie zahlte, „und dabei geben sie höchstens ein-dreißig fürs St. Wir Landleute sind noch viel zu billig für das rote Pad.“

Eine Tage brachte sie ins Zentrum. Ausgetrieben, besah sie sich die Schaufenster und wurde trotz der wüsten Temperatur ganz gelb von Neid, so oft sie in den Auslagen Dinge gewahrte, die sie sich noch nicht angeschafft hatte, die teurer waren und von denen sie bestimmt zu wissen glaubte sie wären unbedingt notwendig zu ihrer irdischen Glückseligkeit. In die himmlische dachte die fromme Kirchengaitoneh in diesen Minuten nicht.

Schließlich gelangte sie zur Geflügelhändlerin und schob die Enten auf den Ladentisch. Die Geschäftsfrau zeigte sich höflich, aber etwas erhaben, die gnädige Frau diesmal selbst zu sehen. „Acht nahm sie ohne Zögern, die neunte legte sie beiseite und sagte halb bestimmt, halb verlegen: „Die kann ich nicht gebrauchen, die ist zu krepieret.“

„Was glauben Sie denn von mir“, rief Frau Gudrun entzückt, „ich, ich, und Ihnen krepierete Ware anbieten! Die Ente ist genau so geschlachtet, wie alle anderen.“ Gleichmäßig hob die andere die Schultern. „Mein Publikum ist zu fein und zu heikel, die nehmen sowas nicht.“

„Dann bekommen Sie die andere auch nicht, das wäre noch schlimmer, so eine Dose! Das war ein ganz gesundes Tier gewesen.“

Die gnädige Frau belieben . . .

Die Enten wanderten in die Tasche zurück, die Ladenstür knackte zu.

Was die freche Gesellschaft sich jetzt alles einbildet, sollen doch überhaupt froh sein, daß man ihnen jetzt so viel abläßt!

Sie kam ins nächste Geschäft. Auch hier wurde die neunte mitwiegend beiseite gelegt. „Nicht nehmen ich und zahl' dafür 25 Mark das Stück. Die da, die letzte, die ist doch schön, die ist nicht zu verwenden.“ Wieder spielte die Frau Rittergutsbesitzer die hübsche Entenstücke. Doch dieses Mal schloß sie die Tür hinter sich. Auch bei reichlich diesem Fell ist es ein nicht gerade ersehendes Geschäft, als Gais, herrin“ wie ein Hausierer, weib“ mit der Tasche vor der Tür zu stehen.

Aber es war noch das dritte Geschäft. Die Inhaberin war zwar etwas groß und hatte schon während des Krieges mitunter rentable Nebenarbeiten geführt, aber man konnte es immerhin verzeihen.

Frau Gudrun ging langsam die Gasse entlang, die enge, besetzte, die Abel auch; jedes Haus schien einen andern unangenehmen Geruch ausstrahlend. „Proletenquartier“, mit lauter Laut, dachte die Dame. Wirklich war der Ort hier im Geschäft.

„Ach, die gnädige Frau aus Deutsch-Breslau“. Das Gesicht der Händlerin wurde nicht freundlicher. Sie prüfte eingehend Stück um Stück. „Da, ach, nehmen ich, 30 Mark jede, sie sind zwar noch nicht fett, aber ich kann sie gerade brauchen. Die letzte laßt schon an zu füttern.“ Damit wurde die neunte zurückgeschoben.

„Na, aber hören Sie mal — hier stinkt's! Die ist doch genau so gut wie alle andern.“ „Nee, die ist hin, die ist krepieret.“

„Wozu wollen Sie denn das sein?“ Die ist genau so geschlachtet wie mittag, eben ganz frisch, versehen Sie!“ Der Sorgen wälzte mächtig auf in Frau Krieger.

